



Das Zuhause ist ein Ort der Nähe, aber auch der Konflikte

»Die heile Familie – die gibt es einfach nicht«

Geheimnisse können Eltern und Kinder miteinander verbinden – oder belasten. Wann ist es besser, zu schweigen? Ein Gespräch mit der Philosophin Barbara Bleisch

DIE ZEIT: Frau Bleisch, liegt es in der Natur von Familien, dass sie Geheimnisse haben? Im Wort Geheimnis steckt das »Heim« ja schon drin.

Barbara Bleisch: Tatsächlich vertrauen wir Geheimnisse meist nur Personen an, mit denen wir schon vertraut sind. In Familien besteht eine besondere Intimität, ob wir wollen oder nicht, weil sich die Mitglieder lange kennen und sehr persönliche Momente geteilt haben. In vielen Sagen und Märchen sind es enge Freunde oder Familienmitglieder, die den entscheidenden Hinweis zum Verrat geben können. Eltern erleben ihre Kinder außerdem als schutzbedürftige Wesen, bügeln vielleicht mit ihnen Fehler aus. Umgekehrt sehen Kinder ihre Eltern manchmal weinen oder streiten; sie erleben sie in Situationen, die sonst niemand mitbekommt. Wird in einer Familie Belastendes oder sogar Gewalt unter den Teppich gekehrt, entsteht ein Familiengeheimnis, das zur Last werden kann. Vielleicht verpflichtet ein Elternteil ein Kind sogar explizit zum Schweigen.

ZEIT: Wie sollte ich damit umgehen, wenn mir ein Familienmitglied ein Geheimnis auferlegt?

Bleisch: Ich finde es interessant, dass Sie sagen: auferlegt. Denn philosophisch betrachtet ist diese Frage wichtig: Unter welchen Umständen darf ich wen ins Vertrauen ziehen? Geheimnisse zu teilen, verbindet, kann aber auch belasten. Manche fragen deshalb: »Darf ich dir etwas anvertrauen?« Es ist nicht einfach, eine solche Bitte auszuschlagen, zumal wir nicht wissen, worum es beim Anvertrauten geht. Deshalb steht der Geheimnisträger in der Pflicht, zu überlegen, welche Bürde er unter Umständen der Person aufhals, die er ins Vertrauen ziehen möchte. Besonders gravierend sind Geheimnisse, die uns in einen Loyalitätskonflikt stürzen. Erzählt beispielsweise ein Vater seiner Tochter von seiner Affäre, ohne dass er seine Frau einweiht, kann das für die Tochter sehr belastend sein. Sich die Frage zu stellen, bei wem ich mich aussprechen darf, ohne dass ein Geheimnis das Gegenüber über Gebühr belastet, ist deshalb wichtig. Im Zweifelsfall ist es klüger, in einem ersten Schritt Unbeteiligte hinzuzuziehen.

ZEIT: Gibt es Geheimnisse, die ich eher nicht bewahren sollte?

Bleisch: Wird mir ein Geheimnis anvertraut, wird es vor allem dann schwer, es zu bewahren, wenn ich weiß, dass andere weiter zu Schaden kommen. Stellen wir uns vor, jemand vertraut uns an, dass er sich regelmäßig an seiner Nichte vergeht. Die Nichte muss unter allen Umständen geschützt werden. Weil Personen in aller Regel wissen, welche Geheimnisse nicht bewahrt werden können, wahren sie Stillschweigen oder sprechen sich bei einer Person aus, die unter Schweigepflicht steht. Gerichte kennen übrigens das Zeugnisverweigerungsrecht, das etwa Ehepartnern, Eltern, Kindern und Enkeln das Recht einräumt, nicht gegen ihre engsten Verwandten aussagen zu müssen. Verletzlich sind im Familiensystem eben alle Geheimnisträger. Geheimnisse sind manchmal wie explosive Waren, die keiner haben will und niemand zu zünden wagt.

ZEIT: In Deutschland wurde nach 1945 viel verschwiegen. In meiner Familie etwa der Fall eines möglichen Babymords in der Nazizeit. Wurde meine Großtante von NS-Ärzten getötet? Erst 40 Jahre später sprach mein Uropa erstmals diesen Verdacht aus. Kurz darauf starb er – was damals geschah und wer sich wie verhielt, bleibt unklar.

Bleisch: Die transgenerationale Wirkung von solchen Familiengeheimnissen ist mittlerweile ja gut erforscht. Traumatische Erlebnisse wirken weiter, und das Geheimnis zu lüften und offen über das Trauma zu sprechen, kann ein erster Schritt sein, seinen Bann zu brechen. Unsere Großeltern, die über entsprechende Geheimnisse das Siegel der Verschwiegenheit bewahrten, waren oft traumatisiert. Die Psychologie ist sich uneins, wann in solchen Fällen mit wem gesprochen werden sollte. Nicht in jedem Fall ist es richtig, Erlebtes sofort zu bereden. Es gibt auch Studien, die zeigen, dass Traumatisierte erst einmal des Schweigens bedürfen. Außerdem muss immer bedacht werden, wie es sich auf das Vertrauen in einer Familie auswirkt, wenn nach Jahrzehnten des Schweigens etwas enthüllt wird – etwa dass man gar nicht vom vermeintlichen Vater abstammt. Die Betroffenen fra-

gen dann zu Recht: Worüber haben die Eltern noch alles geschwiegen? Ist unser ganzes Leben auf Lügen gebaut? In vielen Fällen dürften sie aber etwas gehaut haben, dann ist das Brechen des Schweigens auch erleichternd: Endlich spricht jemand aus, was immer schon klar war.

ZEIT: Aus Sicht von jemandem, der ein Geheimnis in der Familie mit sich trägt: Kann es manchmal also besser sein, weiter zu schweigen?



Barbara Bleisch

ist eine Schweizer Philosophin, Moderatorin und Autorin. Die 52-Jährige moderiert für den Fernsehsender SRF die »Sternstunde Philosophie«. Zuletzt erschien ihr Buch »Mitte des Lebens« (Hanser)

Bleisch: Kinder sind, gerade wenn sie noch kleiner sind, mit gewissen Themen überfordert. Etwa mit der Sexualität der Eltern. Ist es wirklich hilfreich, dem Kind die Affäre zu beichten? Oder denken wir an Gewaltdelikte: Ist es einem Kind zuzumuten, ihm in aller Offenheit zu sagen, dass der Onkel die Tante vergewaltigt hat? Es gilt aber auch zu bedenken, dass Schweigen oft zu seltsamen Leerstellen in Gesprächen führt. Gerade in Familien spüren meist alle intuitiv die Ausweichbewegun-

gen, die Wortkargheit, dieses »Darüber reden wir nicht«. Wenn niemand nachfragen darf, entsteht ein Tabu. Das ist oft schmerzhafter und zerstörerischer, als es die Wahrheit wäre.

ZEIT: Welche familiären Geheimnisse darf man Kindern zumuten – und welche nicht?

Bleisch: Mir scheint zentral, dass sich Eltern in ihrem erzieherischen Handeln im Sinne des Good-enough-Parenting nach Donald Winnicott vom Anspruch der Fehlerlosigkeit verabschieden. Das Ziel sollte sein, dass sie hinreichend gute Eltern sind, nicht perfekte – das kann niemand leisten. Wenn ein Elternteil unter einem Geheimnis leidet, das er mit sich herumträgt, sollte er darüber sprechen können – natürlich altersadäquat. Und gerade Familiengeheimnisse aus den Herkunftsfamilien belasten Elternteile manchmal weit ins Erwachsenenalter hinein, etwa eine Missbrauchsgeschichte. Das bedeutet, dass es manchmal notwendig sein kann, das Idealbild der Verwandtschaft zu dekonstruieren. Die heile Familie – die gibt es so einfach nicht. Nach einem Familientreffen kann ich den Kindern Kontext geben zu einzelnen Personen und Verhältnissen – nicht gehässig oder böse, sondern indem ich den Kindern erkläre, dass jede Familie ihre Bürden trägt.

ZEIT: Wenn ein Kind einen anderen Vater hat als angenommen – darf man ihm diese Information vorenthalten?

Bleisch: Nein. Die UN-Kinderrechtskonvention verlangt, dass ein Kind das Recht auf Kenntnis seiner genetischen Herkunft hat. In Ländern wie Deutschland und der Schweiz ist das auch gesetzlich verankert. Ein Recht auf Begegnung oder Beziehung erwächst daraus nicht, aber ein Recht auf Wissen. Identität ruht auf vielen Säulen. Die genetische Herkunft ist nur eine davon, aber sie gehört zu unserer Identität dazu. Die genetische Abstammung einem Kind vorzuenthalten, halte ich für nicht richtig.

ZEIT: Familien schotten sich mit Geheimnissen auch vom Blick von außen ab. »Was sollen die Leute denken?« ist ein typischer Spruch. Warum brauchen wir dieses Bild der tadellosen Familie so sehr?

Bleisch: Familienbilder waren immer schon überformt von sozialen Erwartungen. Die Familie galt und gilt als Keimzelle der Gesellschaft, und dort hat es anständig zuzugehen – im Zweifel wachte früher der Patriarch mit einem Machtwort darüber. Dazu kommt das, was man als »erweiterte Identität« bezeichnen kann: Die Gesellschaft führt das Verhalten von Kindern gerne auf die Eltern zurück und umgekehrt. Das manifestiert sich in Redewendungen wie »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm« oder »Sie kommt aus gutem Stall«. Wir werden die Fessel unserer Herkunft oft lange kaum los, andere reduzieren uns darauf, im Guten wie im Schlechten. Das ist mitunter brutal. Aber nur weil der Vater ein berühmter Dirigent ist, ist sein Kind nicht automatisch musikalisch begabt.

ZEIT: Wir erzählen uns alle unsere eigene Geschichte. Wie viel Mythos tut einer Familie gut?

Bleisch: Es gibt nie nur den einen Mythos. Niemand erlebt dieselbe Familie gleich, allein durch die unterschiedlichen Rollen, die etwa der Geschwisterfolge entspringen. Ein Jüngstes musste nie erleben, wie es vom Thron gestoßen wurde; ein Ältestes war eine Weile Einzelkind. Eltern sind beim ersten Kind noch Anfänger, was Erziehung anbelangt, dafür vielleicht weniger gestresst. Wenn die Schwester sagt, dass die Eltern doch so gar nicht waren, heißt das nicht zwingend, dass ihr damaliges Erleben falsch war, sondern dass Geschwister die Eltern unterschiedlich erlebt haben. Ganz generell gesprochen, täte es Familien gut, sich von Mythen zu verabschieden und anzuerkennen, dass Familien äußerst kraftspendende Kreise sein können, in denen wir die längsten Beziehungen unseres Lebens knüpfen können. Dass wir aber auch immer besonders verletzlich sind in diesen Gefügen, weil wir um die wunden Punkte voneinander haargenau wissen und uns Geheimnisse auch im Schlechten aneinanderbinden können. Familien können eben beides sein: ein Hort der Geborgenheit wie ein Ort des Abgrunds.

Das Gespräch führte
Johannes Ehrmann

ANZEIGE



2 Hefte für nur
14 €

Keine Ausgabe mehr verpassen

ZEIT Geschichte stellt sie Ihnen in jeder Ausgabe vor: die großen Epochen, Menschen und Ideen der Weltgeschichte – anschaulich, spannend und kontrovers.

Das Magazin liefert historisches Hintergrundwissen zu gegenwärtigen Themen und Debatten, denn man muss die Vergangenheit kennen, um die Gegenwart zu verstehen.

Sichern Sie sich jetzt zwei Ausgaben für nur 14 €, und sparen Sie fast 30 % gegenüber dem Einzelkauf.

Jetzt bestellen:
www.zeit.de/geschichte-zwei
040/42 23 70 70*

*Bitte Bestellnummer angeben: 2181202

